

1. Vortrag (12.07.2011)

Sommerfrische mit Kaiser: Das alte Europa vor seinem Untergang. Zu Ralph Benatzkys Operette *Im Weißen Rößl*

Von Prof. Dr. Herfried Münkler

Vorbemerkung: Benatzkys Operette spielt historisch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, verweist in mancher Hinsicht aber auf die Konstellationen der Weimarer Republik. Während die Inszenierung der Komischen Oper Berlin Letzteres in den Mittelpunkt stellt, sollen hier die historischen Konstellationen des Stücks ausgeleuchtet werden.

I.

Wie seit vielen Jahren kam Kaiser Franz Joseph auch im Sommer 1914 nach Bad Ischl am Wolfgangsee. Das Städtchen im Salzkammergut bot ihm Entspannung und Abwechslung. Hier war er den Wiener Intrigen entflohen und konnte fern von den Kämpfen der Hofparteien seinen kaiserlichen Pflichten nachgehen. Franz Joseph hoffte, wie die Jahre zuvor auch in diesem Jahr in Bad Ischl seinen Geburtstag feiern zu können. Am 18. August würde er in das 85. Lebensjahr eintreten. Mehr als ein halbes Jahrhundert war er nun an der Macht. Wie die zeitgenössischen Fotografien zeigen, war der Kaiser physisch erschöpft und wohl auch resigniert. Um die Doppelmonarchie stand es nicht zum Besten. Nationale und soziale Konflikte hatten sich ausgebreitet, und weder Franz Joseph noch seine Minister hatten eine überzeugende Antwort auf die Krise des multinationalen Reichs mit seinen etwa 50 Millionen Einwohnern gefunden: Während große Teile der slawischen Bevölkerung, namentlich die Tschechen, aber auch die Polen, nach einer größeren Selbständigkeit innerhalb des Staatsverbands, wenn nicht gar nach dem Austritt aus ihm und nach Eigenstaatlichkeit strebten, hatte sich in Österreich selbst eine lautstarke politische Partei formiert, die eine stärkere Anlehnung an das Deutsche Reich forderte. Dabei war die Donaumonarchie seit den 1870er Jahren mit dem Deutschen Reich verbündet, und im Laufe der Zeit war sie in eine immer stärkere Abhängigkeit von Berlin geraten. Die Deutschen, vor allem die Preußen, wurden in Österreich entweder bewundert oder gehasst. Indifferenz gegenüber dem mächtigen Preußen-Deutschland war nicht möglich, zumal man in Berlin dem schwächelnden Verbündeten fortgesetzt erklärte, wie Österreich-Ungarn sich zu entwickeln habe und was es tun solle. Es ist also nicht ohne Pikanterie, dass sich unter den Gästen im Hotel »Weißes Rößl« auch Preußen befinden. Die Österreicher sind also nicht unter sich. Politisch sind das Deutsche Reich und die Donaumonarchie enge Verbündete. Aber auf der gesellschaftlichen Ebene hat man erhebliche Vorbehalte gegeneinander.

Im Sommer 1914, der ein ganz besonders guter, warmer Sommer zu werden versprach, waren die Dinge besonders schwierig, und zeitweilig hatte Franz Joseph befürchtet, dass er das geliebte Ischl – eine Liebe, die auf seine Kindertage zurückging – in diesem Jahr nicht werde aufsuchen können. Am 28. Juni war der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, ein Neffe des Kaisers, mitsamt seiner Gemahlin in Sarajewo von einem bosnischen Serben ermordet worden, und man musste befürchten, dass sich daraus ein größerer Konflikt entwickelte. Zwar hatte Franz Joseph den Erzherzog nicht gemocht, noch weniger dessen Frau, und eigentlich hatten die

Attentäter eines der Probleme des Kaisers beseitigt; doch es ging hier nicht um seine Gefühle, sondern die Reputation des Reichs. Aber dann hatte sich die Lage wieder beruhigt, jedenfalls vorerst, und der Kaiser war nach Bad Ischl abgereist. Hier würde er Katharina Schratt treffen, eine Schauspielerin, mit der er seit langem auf vertrautem Fuße stand. Von Bad Ischl nach St. Wolfgang, wo die Schratt ihr Domizil hatte, war es mit dem Wagen bloß eine halbe Stunde, und der Kaiser schätzte es, mit der munteren Schauspielerin morgens zu frühstücken und anschließend am See ein wenig spazieren zu gehen. Vor drei Jahrzehnten, noch zu Lebzeiten seiner Frau Elisabeth, hatte die Schratt ihm in einem Brief angeboten, seine Geliebte zu werden. Franz Joseph hatte jedoch abgelehnt. Mit Anna Nahowski hatte er eine solche Beziehung gehabt. Sie war ein körperlicher Ersatz für seine ständig auf Reisen befindliche Frau. Mit Katharina Schratt hingegen pflegte der Kaiser, vielleicht auch bedingt durch sein fortgeschrittenes Alter, eine rein platonische Beziehung. Mit ihrem munteren Gerede holte die Schratt ihn regelmäßig aus seinen depressiven Stimmungen. Bad Ischl war für Franz Joseph in jeder Hinsicht eine Erholung.

2.

Benatzkys Operette *Im Weißen Rößl* von 1930 setzt an diesen Konstellationen an. Nicht nur der Kaiser schätzte den Kurort Bad Ischl, sondern das taten auch Aristokraten und betuchte Bürger, so dass sich das verschlafene Städtchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem recht mondänen Kurort entwickelt hatte. Darin kündigte sich das Neue an, und die Veränderungen, die sich in der Regierungszeit des greisen Monarchen vollzogen hatten, waren auch hier unübersehbar. Das Bad Ischl seiner Kindheit und Jugend war eine Idylle, in die man sich zurückzog, wenn man mit der Natur allein sein wollte. Jetzt aber fuhr man in einen Ort, der in den Sommermonaten regelrecht überfüllt war, und neben der kaiserlichen Villa waren inzwischen eine Reihe von Hotels entstanden, darunter auch das Hotel »Weißes Rößl«, die nicht mehr der Übernachtung von Durchreisenden dienten, sondern wohin die Gäste kamen, um dort den gesamten Sommer zu verbringen. Zwischen 1880 und 1910 hatte die Anzahl der Übernachtungen in Deutschland um das Fünffache zugenommen, in der Schweiz, dem bevorzugten Urlaubsland der Europäer, war es sogar das Sechsfache, und auch in einigen Teilen Österreichs hatte der *Tourismus*, wie die Engländer das nannten, bzw., wie er in Deutschland hieß, der *Fremdenverkehr* beträchtlich zugenommen. Aus verschlafenen Dörfern und Städtchen waren Dienstleistungszentren geworden, und Gebiete, in denen vorher nur ein paar arme Bauern gelebt und gearbeitet hatten, waren nun mit Erholungssuchenden aus den großen Städten bevölkert. Kaum etwas veranschaulicht diese Entwicklung mehr als der Bau von Schutzhütten in den Alpen: Zwischen 1870 und 1900 stieg die Anzahl dieser Unterkünfte von 10 auf 530.

In seinen Anfängen ist der Tourismus eine Angelegenheit junger Adliger gewesen, vor allem britischer Adliger, die sich in Westeuropa auf die Grandtour begaben. Sie suchten die großen Städte auf, hofften auf einen Besuch bei den dort lebenden Berühmtheiten, besuchten die Stätten der klassischen Antike und kehrten, belehrt und gebildet, nach mehreren Monaten, gelegentlich auch erst nach mehr als einem Jahr, in ihre Heimat zurück. Natürlich waren die britischen Adligen nicht die einzigen Reisenden in Europa. Neben ihnen gab es noch, vor allem in den katholischen Ländern, die Pilger, dazu die Kaufleute und natürlich die vielen Handwerksgesellen, die zu ihrer Ausbildung von Werkstatt zu Werkstatt zogen, bevor sie irgendwo sesshaft wurden. Aber sie alle waren aus geschäftlichen Gründen oder um des

Seelenheils unterwegs, während die frühen Touristen auf Bildungsreise waren. Das gilt auch für Goethe, der ein recht vermöglicher Mann war, als er sich auf seine italienische Reise begab. Derlei musste man sich leisten können. Das Neue an der Verbindung von Tourismus und Sommerfrische war, dass es immer mehr wurden, die sich das leisten konnten. Dabei trat neben die Bildung zunehmend der Aspekt der Erholung.

Neben der Grandtour der britischen Adligen gab es als zweite Quelle des Sommerfrischlertums noch die *Villegiatura* des Adels, also dessen Gepflogenheit, im Sommer die Stadt und die Stadtpaläste zu verlassen und sich auf die Villen und Landsitze abseits der großen Städte zurückzuziehen. Carlo Goldoni hat dies in seiner Trilogie *Villegiatura* von 1761 für den venezianischen Stadtadel beschrieben. Die Aristokratie schlug ihr Sommerquartier auf dem Land auf und kehrte erst im Oktober oder gar im November, also mit dem Ende der Jagdsaison, in die Stadt zurück. Das gesellschaftliche Leben war, wie man das vor allem in den russischen Romanen des 19. Jahrhunderts dargestellt findet, zweigeteilt: Winter und Frühjahr war man in der Stadt, Sommer und Frühherbst auf dem Lande. Mit der Zeit wurden aus den sommerlichen Landaufenthalten der Aristokratie die Sommerferien der Bourgeoisie, des Großbürgertums, und, da dieses (zunächst noch) keine Landsitze hatte, entstanden Hotels, in denen die Urlauber beherbergt wurden. So bildete sich eine Vorstellung von Ferien, Urlaub und Sommerfrische heraus, die nichts mehr mit dem kirchlichen Kalender zu tun hatte, nach dem zuvor Arbeit und Freizeit organisiert worden waren. Der Aufstieg von Tourismus und Sommerfrischlertum ist auch ein Vorgang der Säkularisierung, in dem die urlaubsgeeigneten Jahreszeiten an die Stelle der kirchlichen Feiertage treten.

Schließlich kamen mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu Aristokratie und Bourgeoisie noch das Kleinbürgertum sowie die oberen Schichten der Arbeiterschaft hinzu, die den Urlaub als Form der Erholung und des Naturgenusses für sich entdeckten: Arbeiterwandervereine wurden gegründet, ebenso der sozialistische Tourismusverein »Die Naturfreunde«. Bis zum Massentourismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es noch ein weiter Weg, aber die Konstellationen, die *Im Weißen Rössl* beschrieben werden, stehen am Anfang dieses Weges bzw. zeigen, dass schon ein Stück des Weges zurückgelegt worden ist. Es sind keineswegs bloß Großbürger, Bourgeois, die sich im Hotel am Wolfgangsee aufhalten, sondern auch Angehörige der Mittelschicht, des Kleinbürgertums, die hier ihre Sommerfrische genießen.

3.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann allmählich, aber dann immer stärker das Bürgertum an der rigiden Sexualmoral zu leiden, mit der es sich gegen den Adel wie die »unterbürgerlichen Schichten« abgesetzt hatte. Die Repression der Sexualität wurde zum Problem. Es kam zu jener Gleichzeitigkeit von viktorianischer Prüderie und einem sich immer stärker bemerkbar machenden »Unbehagen in der Kultur«, wie Sigmund Freud dies später genannt hat. Stefan Zweig hat diese Ambivalenz in seinem autobiografischen Rückblick *Die Welt von gestern* beschrieben: Einerseits war, wie er gleich zu Beginn herausstellt, das »lange 19. Jahrhundert«, das bis 1914 andauerte, eine Welt der Sicherheit, eine Welt ohne jene dramatischen Beschleunigungen und deren revolutionäre Effekte, wie sie dann für das 20. Jahrhundert charakteristisch geworden sind. Bedachtheit und Gelassenheit herrschten, und Zweig glaubt, dies

als eine Welt allgemeinen Wohlstands beschreiben zu können. Der Reichtum jedenfalls, so ist Zweig überzeugt, war mit Bescheidenheit gepaart. Auch Kaiser Franz Joseph ist bescheiden und raucht die eher günstige Virginia. Der Kaiser habe sich jedoch, merkt Zweig an, nicht für Wissenschaft, nicht für Kultur, nicht einmal für Musik wirklich interessiert. Dass seine Frau Elisabeth eine glühende Verehrerin Heinrich Heines war, fand er durchaus suspekt und schrieb dies dem gefährdeten Geisteszustand der Wittelsbacher zu. Die Kinder der Maria Theresia, Josef und Leopold, waren noch kulturoffen. Franz Joseph hingegen war nur der disziplinierte Oberadministrator seines Reichs.

Diesem Wandel ist etwas Symptomatologisches eigen. Immer mehr breitete sich ein Wissen um die repressiven wie regressiven Dimensionen dieser alten Ordnung aus. Mit der Sicherheit, die man ja durchaus zu schätzen wusste, ging eine Dominanz des Alters einher, die im greisen Franz Joseph ihr sozio-kulturelles Symbol hatte. Die Jugend rebellierte dagegen und entwarf eine eigene Welt, die ungleich riskanter war als die des 19. Jahrhunderts, das sich nach den kolossalen Anstrengungen der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege in eine melancholische Sekurität zurückgezogen hatte. Auf Dauer konnte man es darin nicht gut aushalten. Die Rebellion gegen die langweilige, aber auch repressive Sekurität des 19. Jahrhunderts hatte längst begonnen.

Eine kleine, bescheidene Form des Ausbruchs aus dieser Sekurität war der Flirt, das gebändigte und kontrollierte Spiel mit dem Begehren. Dieses Begehren wurde nicht mehr eingeschlossen und unterdrückt, sondern bekam im Flirt einen Spielplatz zugebilligt, auf dem es sich probe-weise und in Grenzen ausleben durfte. Im Flirt wird die Tugend respektiert und dennoch die Begierde befriedigt. Womöglich war Franz Josephs Verhältnis zu der Schauspielerin Katharina Schratt ein permanenter Flirt. In jedem Fall begegnen wir einem Ensemble solcher Flirts in Benatzkys Operette *Im Weißen Rößl*. Darin zeigt sich eine kultur- und sozialhistorisch zutreffende Beobachtung: Das Seebad, der Kurort, die Spielbank, das Grandhotel sind die bevorzugten Orte des Flirts, in dem eine drängende Sexualität kanalisiert und noch einmal zivilisiert wird. Der Flirt ist, freudianisch betrachtet, halb sublimiertes Begehren. *Im Weißen Rößl* rebellierte das Begehren, die Sehnsucht, die Lust gegen die »Welt von gestern« mit all ihren Sicherheiten und Gewissheiten.

Aber zuletzt wird die durch Flirts ins Schwingen gebrachte Ordnung doch wieder hergestellt, die Beziehungsverhältnisse werden geklärt – wie könnte es anders sein: durch das Eingreifen des Kaisers selber. Die Preußen bleiben unter sich, so wie auch die Österreicher unter sich bleiben. Aber die Zuschauer wissen, dass das Happy End keinen Bestand haben wird. Das Ende der Donaumonarchie und ihrer Lebensformen steht vor der Tür, mehr noch: Der massenhafte Tod hat angeklopft. Es ist bezeichnend für das Wiener Kaiserreich, dass die Gesellschaft, die wir in Bad Ischl antreffen, ein Leben pflegt, das nur in Form der Operette dargestellt werden kann: heiter, verspielt und mit Problemen belastet, die sich bald als bedeutungslos herausstellen werden. Als Franz Joseph Anfang 1915 Bilanz zieht, waren 4/5 seiner Vorkriegsinfanterie gefallen. Die Front in Galizien hatte nur durch den Einsatz preußisch-deutscher Truppen stabilisiert werden können. Von nun an hatten die Preußen, Hindenburg und Ludendorff, das Sagen. Die Österreicher hatten nichts mehr zu melden.

4.

Die Kraft und Dynamik der gegen die Welt der Alten rebellierenden Jugend hat sich, wie Stefan Zweig in seinem Erinnerungsbuch *Die Welt von gestern* beobachtet hat, auch in der Politik gezeigt. Die Staaten, so notiert er, wussten nicht mehr, wohin mit ihrer Kraft. Im Vergleich dazu ist Kaiser Franz Joseph bloß ein Symbol der Vergangenheit. Er kann die brodelnden Verhältnisse in seinem Reich nicht mehr in Ordnung bringen. Er vermag sich nicht einmal mehr gegen die Parteien am Hof durchsetzen, die auf Krieg setzen, weil sie hoffen, auf diesem Wege die Donaumonarchie doch noch gegen die zentrifugalen nationalen und sozialen Kräfte retten zu können. Der Krieg, so Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorff, soll das Reich retten. Franz Joseph bezweifelt das und zögert. Seine Fahrt nach Bad Ischl im Juli 1914 kann auch als Flucht vor den in Wien präsenten Entscheidungszwängen verstanden werden. In der Idylle des Salzkammerguts glaubt er, den harten Vorgaben und Zwängen der Politik entkommen zu können. Das morgendliche Frühstück mit der Schratz soll ihm Ruhe verschaffen, damit er nachdenken kann. Die in der Operette enthaltene Parabel von der Auflösung der verworrenen Beziehungen lässt sich jedoch aus den überschaubaren Konstellationen des Hotels und der Flirts unter den Sommerfrischlern nicht mehr auf die Politik übertragen. Die Autorität des greisen Monarchen reicht nicht hin, um die auf Expansion drängenden Serben in Schach zu halten. Mehr und mehr setzt sich in Wien die Linie durch, dass man an Belgrad ein Exempel statuieren müsse. Dass Franz Joseph den in Sarajewo ermordeten Thronfolger nicht gemocht hatte, änderte natürlich nichts an den unklaren Verhältnissen auf dem Balkan, an der undurchsichtigen Rolle der Russen, am Zweifel der Deutschen an der Wiener Handlungsfähigkeit etc. Wenn man jetzt vor dem Krieg zurückschreckte, so die Befürchtung, hatte man politisch endgültig ausgespielt.

Die Kommunikationswege zwischen Bad Ischl und Wien waren lang. Zu lang. In Wien setzte sich die Kriegspartei durch, während der Kaiser am Wolfgangsee weilte. Damit war der Untergang des alten Europa unaufhaltsam geworden. Am 28. Juli 1914 unterzeichnete Kaiser Franz Joseph in Bad Ischl, ganz in der Nähe des Hotels »Weißes Rössl«, die Kriegserklärung an Serbien. In Wien feiern das die Massen mit dem Ruf »Serbien muss sterbien!«. Aber der Krieg ließ sich nicht, wie die Wiener Politik gehofft hatte, auf den Balkan begrenzen. Die Russen machten mobil. Der österreichische Aufmarsch gegen Serbien geriet durcheinander. Das Deutsche Reich marschierte gemäß dem Schlieffenplan in Belgien ein, um Frankreich niederzuwerfen und sich danach gegen die Russen wenden zu können. Die Verletzung der belgischen Neutralität wurde für die Briten zum Grund, auf die Seite Frankreich und Russlands in den Krieg einzutreten. Nach diesem Krieg gab es keine Donaumonarchie mehr. Die Welt, der wir *im Weißen Rößl* begegnen, war eine Welt von gestern geworden – eine Erinnerung an das alte Europa, Idylle und Persiflage in einem. Der Erfolg der Operette zeigt jedoch, dass die Menschen dieser Welt von gestern nachhingen. Sie war überschaubar gewesen, sicher, und wenn es Probleme gab, konnte der Kaiser sie lösen. Meinte man jedenfalls.

Weiterführende Literatur:

Alan Palmer, *Franz Joseph I. Kaiser von Österreich und König von Ungarn*, München und Leipzig 1995 (List Verlag).

Hasso Spode, *Der Tourist*; in: *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt/New York 1999 (Campus Verlag), S. 113-137.

Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* (1944), Frankfurt/M. 1982 (S. Fischer).